



# Alljährliches Blatt.

Nr. 39.

Samstag

den 26. September

1835.

## Schnellräucherung des Fleisches ohne Feuer und Rauch.

Die von dem vormaligen k. bairischen Herrn Oberlieutenant Samson schon vor mehreren Jahren bekannt gemachte Anweisung zu einer neuen Schnellräucherungsmethode ohne Feuer und Rauch, herausgegeben zu München 1824, hat sich in der Ausführung so bewährt und gemeinnützig zu seyn befunden, daß der Wunsch, in irgend einem öffentlichen Blatte die Methode zu finden, wie zu verfahren, und von irgend Jemanden mit gutem Erfolge wirklich verfahren worden sei, um so mehr häufig geworden ist, als die gedruckte Anweisung Manches enthält, was für des Verfassers lobenswerthen Zweck zwar zu sagen nothwendig war, was aber demjenigen, dem es nicht mehr um den Beweis der Anwendbarkeit, sondern nur um die Art des Verfahrens zu thun ist, wenigstens überflüssig, ja hier und da verstrickend ist.

Wir wollen uns bemühen, diesem Wunsche zu entgegenen, und gegründet auf eine Praxis, welche mit dem besten Erfolge im Großen angewendet worden ist, angeben, wie wir nach des Erfinders Methode uns benommen haben.

Voraus bemerken wir, daß wir diese nur für Rindfleisch, Ochsenzungen und Schweinefleisch, Schinken sowohl als sonstiges, angewendet haben. Mit Geflügel, Fischen, Kalbfleisch, haben wir keinen Versuch gemacht.

Jede Gattung Fleisch, welche wir räucherten, suchten wir so frisch als möglich, gleich nach der Schlachtung zu erhalten, damit es nicht schon in der Banke den Keim des Verderbens aufgenommen haben könne, besonders in der wärmeren Jahreszeit, ließen es rein waschen, nachher mit Salpeter eintreiben und legten es

in ein lediglich mit einem Tuche verhängtes Gefäß, in einem kühlen dunkeln Orte.

Wir ließen es dort 3 bis 4 Stunden ruhig und bereiteten unterdessen die Kräuter und die Salzlauge zur weitem Behandlung vor.

Zu dem Ende versahen wir uns mit Wachholderbeeren (Kronawetbeeren), die wir zerquetschen ließen, etwas Knoblauch, einigen Blättern von Rosengeranium (*Pelagonium roseum*), einige Citronenschalen, wovon das weiße Mark geschabt worden, und einigen Lorbeerblättern, und ließen alle diese Ingredienzen ganz klein zerhacken.

Ferners lösten wir Kochsalz in vorher abgekochtem Brunnenwasser (gelegentlich in gewärmtem Regen- oder Schneewasser) zur Salzsehlauge auf.

Der Erfinder schreibt für 25 Pfund Schwein- und Rindfleisch vor . . . . . 6 Loth Salpeter,  
1 1/2 Pfund Kochsalz,  
für Ochsenzungen nur . . . . . 4 Loth Salpeter,  
1 Pfund Salz.

Wir waren gewissenhafter bei dem Salpeter als dem Kochsalze, von welchem wir so viel nahmen, als zur Sättigung des in seiner Quantität voraus nicht zu bestimmenden Wassers nöthig war, da sich diese nach der Größe des Gefäßes richtet. Uebrigens wird bemerkt, daß unter den 4 Loth Salpeter zur Weize jener zum Einreiben nicht begriffen sei.

Eben so wendeten wir die Kräuter, die oben angegeben sind, ohne eigentlich Nachtheil davon zu verspüren, auch nicht immer an, jedoch gewinnt, besonders durch die Wachholderbeeren, den Knoblauch und die Citronenschalen, das Fleisch allerdings an gutem Geschmacke.

Wenn nun Alles, wie oben gesagt, vorbereitet war, so nahmen wir nach 3 — 4 Stunden das Fleisch

aus dem Gefäße heraus, versehen jedes Stück mit einer Schlinge mit Bindfaden zum Aufhängen, rieben es mit den zerquetschten Wachholberbeeren wohl ein, bestreuten es mit den gehackten Ingredienzen und legten dasselbe in den wohl gereinigten und ausgebrühten Weigkübél.

Dieser Kùbel muß so eingerichtet seyn, daß man dessen Deckel mittelst einer vom Boden aufgehenden und in denselben festgemachten Schraube, niederschrauben kann.

Er darf daher durchaus nicht die gewöhnliche Kegelform haben, sondern sein Durchmesser muß am Boden so groß seyn, als an der obern Oeffnung.

Bei der Einlegung des Fleisches in den Kùbel haben wir gut darauf gesehen, daß dasselbe ordentlich schichtenweise und mit möglichster Vermeidung von hohlen Räumen gelegt werde, so daß also diese, wo sie entstehen, durch kleinere Stücke Fleisch ausgefüllt wurden. — So oft wir eine Schichte eingelegt hatten, gossen wir Lauge auf, bis diese über die letzte Schicht einige Finger hoch stand.

Nun bedeckten wir den Kùbel wieder mit einem Tuche, und ließen das Fleisch an seinem alten kühlen Orte, ohne es zu pressen, 3 Tage lang ruhig stehen. Am 4ten Tage fingen wir an, die Schraube anzuziehen und zogen diese täglich stärker an, bis zum 12ten Tage, da ließen wir die Schraube ganz nach, und ließen das Fleisch ohne Presse zwei Tage, zogen aber nachher wieder an, so weit es gehen wollte und ließen es so noch 6 — 7 Tage in der Salzlauge.

Dies war im Winter. Im Sommer jedoch kürzten wir diese Zeit um 6 — 7 Tage ab, so daß wir das Fleisch ohne Presse Anfangs nur 2 Tage, nachher unter derselben 8, wieder aufgeschraubt einen, und weiters noch eingepreßt 5 Tage in der Lauge ließen.

Einige Zeit vor Ablauf dieser Zeit hatten wir uns mit sogenanntem Glanzruß oder Ofen- auch Kaminpech versehen, das rein, nämlich ohne daran hängenden Mutter vom Abschlagen oder ordinärem Ruße war, und ließen es zu Mehl zerstoßen.

Sechzig Stunden, manchmal etwas mehr oder weniger, eigentlich 2 1/2 Tag, vor das Fleisch aus der Salzbeige zu nehmen war, nahmen wir zwei Pfund von diesem Pech oder Glanzruß und setzten es in einem großen Gefäße mit abgekochtem Brunnen-, Regen- oder Schneewasser an.

Wir nahmen zu 1 1/2 bis 2 Pfund Ruß etwa höchstens 6 Maß Wasser. Doch ist auch 5 Maß genug, rührten die Auflösung öfters um und ließen das Gefäß bedeckt.

Zwei Stunden, vor wir das Fleisch aus der Salzlauge zu nehmen hatten, gaben wir in die Rußlauge so viel Salz, als darin sich auflösen wollte (der Erfinder gibt 6 Pfund an), und ließen fleißig umrühren.

Sobald nun die Zeit zur Salzbeige ganz herum war, ließen wir das Fleisch aus derselben nehmen, dasselbe von den Kräutern sorgfältig und zu gleicher Zeit auch den Weigkùbel wohl reinigen und ausbrühen und dieses alles so eilig als möglich, um das Fleisch nicht lange den Insecten bloß zu geben, welche ihre Eyer und mit diesen den Kern des Verderbens sonst darin anzubringen Zeit finden.

Sodann legten wir das Fleisch abermals schichtenweise in den Kùbel und gossen jedesmal von der Rußlauge darüber, und soviel, daß sie zuletzt einen Zoll über die oberste Schicht überstand. — Hatten wir zu wenig Lauge, so übergossen wir den Bodensatz mit gekochtem Wasser und machten uns so neue Lauge.

Nun ließen wir das Fleisch, nachdem wir die Schrauben wieder wie in der Salzbeige nach und nach angezogen hatten, aber auch nur höchstens 5 — 6 Stunden in dieser Lauge und bewegten während dieser Zeit den Kùbel öfters von einer Seite zur andern, öffneten und zogen die Schrauben zuweilen zu, damit Alles wohl durchdrungen werde.

Sobin wurde es herausgenommen und an einen luftigen Ort, mit sorgfamer Verhütung vor Berührung einer Wand zum Abtrocknen aufgehängt, und zum Schutze von Insecten mit rectificirtem Holzessig mittelst eines Pinsels angestrichen.

Doch ist letzteres, das Bestreichen mit Holzessig, nicht absolut nöthig und etwas kostbar.

Das Fleisch ist jederzeit, so wie es aus der Rußlauge kam, zur Verspeisung ganz geeignet gewesen.

Es blieb, wenn es nicht in dämpfige Orte, wie Gewölbe, Speisekammern, meistens sind, gehängt war, stets saftig, hatte äußerst wenig an Gewicht verloren und erhielt sich über Jahresfrist unverdorben.

Wir consumirten dasselbe zu früh, um sagen zu können, wie lange über Jahresfrist man dasselbe aufbewahren könnte.

Wenn wir nun zu 25 Pfd. Fleisch gebraucht haben:

Salpeter zur Lauge . . . . .	4 oder 6 Loth,
Kochsalz zu beiden Laugen . . . . .	7 o. 7 1/2 Pfd.,
Ruß . . . . .	1 1/2 o. 2 Pfd.,

so werden wir zu einem Centner Fleisch bedürfen

Salpeter . . . . .	16 — 24 Loth,
Salz . . . . .	28 — 30 Pfd.,
Ruß . . . . .	6 — 8 Pfd.,

und zu 10 Pfund ungefähr

Salpeter . . . . .	1 3/4 bis 2 1/2 Lth.,
wohlbemerkt, ohne den zum Einreiben bestimmten, wozu man mehr oder weniger bedarf, je nachdem man einreiben läßt, aber jedenfalls mehr, denn obiges Quantum,	
Salz . . . . .	2 3/4 bis 3 Pfund,
und Ruß . . . . .	17 1/4 bis 25 1/2 Lth.

Man darf aber weder bei dem Salze noch dem Ruße so gewissenhaft seyn.

Von ersterem nimmt man nach und nach so viel als das Wasser auflösen mag, von letzterem ist etwas zu viel deshalb nicht schädlich, weil man die Lauge, die man nicht gebraucht, aufbewahren, und was zu Boden sich gesetzt hat, mittelst Wasseraufguß ein andermal brauchen kann. — Die benöthigte Quantität Wassers gibt die Größe des Gefäßes an.

### Der Niagara = Fall.

Die Fälle des Niagara werden allgemein für das erste Wunder der Welt angesehen. Männer, welche Asien und Europa durchwandert, und das Schönste und Erhabenste gesehen hatten, was Reisende in diesen Welttheilen mit Staunen und Bewunderung erfüllt und hinreißt; Männer welche den Zauber der tropischen Welt, die Pracht der Andes u. s. w. zu würdigen wußten, stellten nicht in Abrede, daß die Niagara-Fälle all das weit hinter sich ließen. Hören wir daher, was der geistreiche de Noos in seinem amerikanischen Reisewerk von diesem Weltwunder erzählt.

„Mein erstes Gefühl,“ sagt er, „als ich dieses erhabene Schauspiel sah, war das eines ungemeinen Entzückens, einen so lange gehegten Wunsch befriedigt zu sehen. So seltsam es klingen mag — diesem Gefühl folgte sogleich eine unwiderstehliche Schwermuth. Wäre dieß nur vorübergehend gewesen, so hätte ich sie vielleicht der Sättigung zugeschrieben, welche wohl der Erfüllung einer lange gehegten Hoffnung folgen kann; sie minderte sich aber nur nicht, sondern wurde tiefer und peinlicher, je länger ich mein Auge auf das neue Schauspiel heftete. Eine Art berausenden Zaubers gesellte sich zu diesem wehmüthigen Gefühle. Mir wenigstens, der ich die schönsten Wasserfälle der alten Welt gesehen hatte, schien es ein eigenthümlicher Eindruck, den ich nie gekannt hatte — der energische Einfluß dieses ungeheuern Schauspiels ergriff mich wunderbar, und drückte meinen Geist nieder.“

„Ungefähr fünf Meilen über dem Falle dehnen sich die Ufer des Niagara secartig aus, und treten dann allmählich näher zusammen. Der Sturz beginnt an dem obern Ende der Biegen-Insel, die gegen 600 Schritte lang ist, und den Fluß da, wo die Fälle beginnen, in zwei Theile theilt. Der größte wird wegen seiner halbrunden Form, das Hufeisen oder der Halbmond, und wegen des anstoßenden kanadischen Ufers, der britische Fall genannt. Der andere, kleinere, heißt der amerikanische Fall. Einen Theil dieses Falles scheidet ein Felsen von der Biegen-Insel, und obgleich dieser hier nur unbedeutend erscheint, würde er unter den europäischen Wasserfällen doch den ersten Platz einnehmen. — Einer meiner Freunde hat berechnet, daß die täglich

niederstürzende Wassermasse über 54 tausend Millionen Centner beträgt.“

Mit Entzückung sah ich am nächsten Morgen aus meinem Fenster, ich darf sagen aus meinem Bette, das ungeheure Schauspiel. Die Strahlen der aufgehenden Sonne gossen den buntesten Farbenglanz darüber. Eine Wolke von Dunst und Gischte stieg von dem Halbmonde empor; als ich ihn von oben sah, glich er dem aus dem Kessel einer ungeheuren Dampfmaschine aufquellenden Dampfe.“

»Deselben Abends ging ich mit einem meiner Reisegefährten hinab, um den Wasserfall in der Beleuchtung des Mondes zu sehen. Ein vorspringender Fels, nahe dem Rande des Falles, nahm mich auf, und hier verlor ich mich ganz in der Betrachtung der herrlichen Scene vor mir. Obgleich die Schatten der Nacht die Erhabenheit des Anblickes erhöhten, und das Getöse der niedersteigenden Fluthen verstärkten, so goß doch der Mond in seiner friedlich stillen Pracht sanfte Ruhe in die Brust, und milderte die Schauer der Scene. Der Donner, der aus der Tiefe heraufbrüllte, und die Schönheit des niederfallenden Wassers, das in dem Mondlichte wie geschmolzenes Silber glänzte, schien die seltene Verbindung des Schönen und Erhabenen im höchsten Grade zu verwirklichen. Während ich über die Unzugänglichkeit der Sprache nachdachte, die Gefühle auszudrücken, welche dieser Anblick in mir erregt hatte, oder die Wunder zu beschreiben, von denen ich umgeben war, klopfte mir ein Amerikaner vertraulich auf die Schulter, und meinte, „das Alles sey sehr drollig.“ Ich konnte mich kaum enthalten, ihm in das Gesicht zu lachen — und doch freute ich mich über die Unterbrechung, welche die Frage, über die ich brütete, so kurzweg löste, und mich im Nu aus meiner poetischen Welt in die wirkliche zurück versetzte.“

»Ich hatte beschlossen, den ersten schönen Morgen einem Besuche der Grotte unter dem Falle zu weihen, und schickte mich an, obgleich man mir ein solches Unternehmen sehr ernstlich abgerathen, meinen Entschluß auszuführen. Der Führer empfahl mir und meinem Gefährten um 6 Uhr in der Früh aufzubrechen, damit wir die Sonne über dem Wasser aufsteigen sehen. Wir kamen zu der bestimmten Stunde in die Wohnung des Führers, wo wir uns derjenigen Kleidungsstücke entledigten, welche wir nicht durchnäßt haben wollten; wir stiegen auf einer Leiter an den Felsen hinab, verfolgten dann einen schmalen, an einem jähen Abhange hinführenden Pfad, der gegen hundert Schritte lang seyn mochte, und befanden uns endlich, freilich bis auf die Haut durchnäßt, in der unmittelbaren Nähe des Wasserfalles. Obgleich wir in eine Wolke von Staubregen eingehüllt waren, konnten wir doch die Richtung unseres Weges und die Natur der Höhle, in welche wir im Begriffe waren einzutreten, leicht unterscheiden. Unser

Führer hatte uns auf die Schwierigkeit des Athem-  
hohlens aufmerksam gemacht, welche wir wegen des  
Staubregens empfinden würden, und uns anempfohlen,  
unsere ganze Aufmerksamkeit auf die Sicherheit eines  
jeden unserer Schritte zu wenden. So gewarnt und  
gemahnt eilten wir vorwärts, von dem Winde um-  
stürmt und mißhandelt, von dem Lärmen und Donner  
betäubt, und von dem Staubregen geblendet und durch-  
näßt. Jeder Windstoß, jeder neue Wasserguß ver-  
mehrte die bittere Kälte, welche uns schüttelte und er-  
starrte.

Entschlossen, das Abendteuer zu bestehen, ar-  
beiteten und kämpften wir uns weiter, und nachdem  
wir den Schritten des Führers, so weit als möglich,  
und sicher gefolgt waren, setzten wir uns nieder, und  
als wir allmählich uns wieder erholt und gesammelt  
hatten, traten die Wunder der Höhle uns langsam ent-  
gegen.

„Es ist unmöglich, das wunderbare, unnatürliche  
Licht, welches die Krystallwand dieser Grotte wie-  
derstrahlt, so wie das Brüllen des Wassers und die  
Stöße des stürmischen Windes, welcher unaufhörlich  
in diesen Klüften wüthet, zu beschreiben. Wir hielten  
das Ungestüm desselben lange genug aus, um über die  
Gestalt und Größe dieses schrecklichen Ortes nicht in  
Ungewißheit zu seyn.“

„Die Grotte war hinreichend erhellt, obschon die  
Sonne unglücklicher Weise in Wolken verhüllt blieb;  
ihre Scheibe war unsichtbar, aber wir konnten ihrer  
Bahn durch den dunstigen Schleier genau folgen. Der  
Fall des Kataraktes ist fast senkrecht. Die Höhle ist  
hundert und zwanzig Fuß hoch, fünfzig breit und drei  
hundert Fuß lang. Der Eingang war durchaus nicht zu  
sehen. Indem der Führer uns mit aller Gewalt in die  
Ohren schrie, suchte er uns begreiflich zu machen, daß  
es noch einen andern Punct gebe, welchen er gern mit  
uns erreicht hätte, wenn der Wind aus irgend einer  
andern Richtung wehte. Unglücklicher Weise traf er  
gerade den Strom des niederfallenden Wassers, und  
drückte denselben so heftig zurück, daß die Fluth sich  
über den Fels ergoß, welchen wir hätten überschreiten  
müssen.

Einige Schritte jenseits dieses Felsens wird  
der Abhang ganz senkrecht, und bildet, sich mit dem  
Wasser vermischend, das äußerste Ende der Höhle.  
Nachdem wir gegen zehn Minuten in dieser furchtbaren  
Vorhölle ausgehalten hatten, überließen wir sie wieder  
ihren schaurigen Bewohnern, dem Ual und der Was-  
ferschlange, welche in dem Geklüfte in beträchtlicher  
Anzahl herumkriechen, und kehrten in unser Gasthaus  
zurück.

## Das Neueste und Interessanteste im Gebiete der Kunst und Industrie, der Länder- und Völkerkunde.

Für den größten Diamanten wurde bisher der  
Großmogul gehalten, welchen die englische Krone dem  
Tippo Saib abnahm. Man weiß jetzt, daß es einen  
größern und schönern gibt, der dem indischen Fürsten  
Runjet Singh gehört. Er ist 1 1/2 Zoll lang, einen  
Zoll breit, und wiegt 280 Karate. Im rohen Zustan-  
de hatte er ein Gewicht von 793 Karaten.

Der jährliche Verbrauch der Baumwolle betrug  
gegen das Jahr 1770 in den brittischen Manufacturen  
noch nicht vier Millionen Pfund, und in der  
ganzen christlichen Welt wahrscheinlich nicht mehr als  
zehn Millionen. In dem legt vergangenen Jahr da-  
gegen belief sich der Verbrauch von Baumwolle in Groß-  
britannien und Irland auf ungefähr zweihundert  
und siebenzig Millionen Pfund, und jener in  
Europa und den Vereinigten Staaten zusammen auf  
vierhundert achtzig Millionen. Diese wun-  
derbare Vermehrung ist ohne Zweifel fast gänzlich dem  
Fabrikssysteme zuzuschreiben.

Eine neue Art Brillen hat Hr. Curtis der  
königlichen Gesellschaft in London vorgelegt. Dieselben  
bestehen nach seiner Erfindung von Drahtgaze, und  
ihr Zweck ist, Schutz gegen Wind, Staub, Sonne  
u. s. w. zu gewähren. Sie sind zugleich wohlfeiler und  
dem Auge zuträglicher, als die von Glas. Manche  
Personen bekommen Kopfschmerzen, wenn sie einige  
Stunden durch Glasbrillen, ja selbst durch Glasfenster  
sehen.

## U a c h s t o f f.

Ein ganz mit Mehl bestaubter Mälerjunge ging  
eben durch eine Gasse, in welcher Feuer ausgebrochen  
war, und rief, da er von der Wache zum Löschen ange-  
halten wurde: So seh' mich der Herr nur recht an, er  
wird mich doch für keinen Rauchfangkehrer halten?

Ein Lampenputzer stieß im Vorübergehen mit  
seinem Dehllasten an einen sehr hageren Herrn,  
und als ihn dieser ausschalt, sagte er: Nu, Ihnen  
wird doch ein wenig Fett nicht schaden?

Zu einem Wirthe, welcher behauptete: sein Brod  
sei gewiß ein saures Brod, sagte ein Gast: Das glaub'  
ich wohl, aber noch viel saurer wär's, wenn Sie es in  
Ihren Wein tauchten.